

Der nachfolgende Artikel erschien zuerst in der Neuen Züricher Zeitung. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin und der NZZ. Wir bedanken uns auch bei GLD-Mitglied Louis Korda, der uns auf den Artikel aufmerksam gemacht hat. Ein Hinweis: Die Besonderheiten der schweizerdeutschen Diktion und Rechtschreibung wurden unverändert übernommen.

Ungarisch - verkannt, weil unbekannt

von Christina Viragh

Als nicht-indoeuropäische Sprache steht Ungarisch mehr oder weniger einsam und exotisch in der europäischen Sprachlandschaft, und das umso mehr, als ihre fremd anmutende Struktur nicht zum Erlernen einlädt. Wer es trotzdem wagt, würde durch eine Erweiterung nicht nur seines Sprachhorizonts, sondern auch seiner Sprachbewusstheit belohnt.

Man nehme ein beliebiges Wort und sehe es so lange an, bis der Sinn aus ihm zu weichen beginnt, bis man nicht mehr weiss, wie ein solches Buchstabengebilde je etwas bedeuten konnte. Im Ungarischen - mit Wörtern wie *él* oder *legyőzhetetlenségével* oder *tovább* - scheint das Verschwindensspiel besonders nahe zu liegen. Nicht nur wegen der Wörter. Bis die Ungarn, aus ihrem Stammland zwischen Wolga-Knie und Ural kommend, nach jahrhundertelanger Wanderung um 900 n. Chr. ihr heutiges Gebiet erreichten, hätte sich ihre Sprache in einem Meer von anderen, vor allem türkischen Sprachen auflösen können. Sie war aber in der Uralgegend schon gefestigt und also elastisch genug, fremde Einflüsse aufzunehmen, ohne daran zu zerbrechen - eine Eigenschaft, auf die das heutige Ungarisch, eine der wenigen nicht indoeuropäischen Sprachen in Europa, noch so angewiesen ist wie um 950, als der griechische Kaiser Konstantin Porphyrogenetos in seiner Abhandlung über die Administrati-

on des Reichs die Ungarn unter die Türken zählte.

Das ist die erste Erwähnung des ungarischen Volkes beziehungsweise der Stämme, aus denen es besteht, wie etwa den *megere*, also den Megyern, die dem Land und der Sprache den Namen gegeben haben. Auf Ungarisch heisst Ungarn *Magyarország* - „Ungarn“ stammt ebenfalls aus der Zeit, als man das Volk für ein türkisches hielt, nämlich für den Stamm der *onogur* -, die ungarische Sprache heisst *a magyar nyelv*.

Womit schon bewiesen scheint, was von Fremdsprachigen, aber noch mehr von den Ungarn selbst als bitter-süsser Mythos verbreitet wird: dass ungarisch eine unmögliche Sprache ist, unmöglich schwierig, unmöglich zu lernen, unmöglich auszusprechen.

....continued on page 3

In this issue.....

Ungarisch.....	1
Perspektiven.....	2
Division News.....	7
Surviving an Economic Downturn.....	8
Siegfried Lenz.....	9
Gecancelled.....	10
A Second Look.....	11
Monterey Institute.....	15
Calendar.....	16

interaktiv

The German Language Division newsletter is a quarterly publication of the GLD within the American Translators Association.

Opinions expressed in this newsletter are solely those of their authors. Articles are subject to editing. Submissions for publication are invited and may be mailed, faxed or e-mailed (the latter preferred) to the editor.

The copyright on all articles remains with the authors.

Editors

Marga Hannon
Salt Spring Island, Canada
Tel: 250-537-1191
mh_translating@saltspring.com

Manfred Winter, Vancouver, Canada
Tel: 604-224-2170
manfred@prismtrans.com

Proofreader

Janice Becker, Chicago, IL
Tel: 312-201-1626
GABT@compuserve.com

Design & Layout

Karen Lawliss, Plattsburgh, NY
Tel: 518-566-9671
Fax: 509-352-8546
klawliss@msn.com

German Language Division of the American Translators Association

American Translators Association
225 Reinekers Lane, Suite 590
Alexandria, VA 22314
Tel: 703-683-6100
Fax: 703-683-6122
website: www.atanet.org

Officers of the GLD

Administrator

Dorothee Racette, Saranac, NY
Tel: 518-293-7494
Fax: 518-293-7659
dracette@owlang.com

Assistant Administrator

Michael Magee, Austin, TX
Tel: 512-477-2977
Fax: 512-477-3007
mlmagee@austin.rr.com

Website Committee Chair

Michael Metzger, San Francisco, CA
Tel & Fax: 415-346-5529
karas@sirius.com

Perspektiven

Willkommen zur ersten Ausgabe des *interaktiv* in diesem Jahr! Nach unserer umfangreichen letzten Ausgabe Nr. 4/2000 des *interaktiv* beginnen wir das neue Millennium (oder, je nach Standort, natürlich auch Jahr 2 des neuen Millenniums) mit einem dem üblichen Umfang entsprechenden Blatt. Als Leitartikel haben wir diesmal einen Artikel gewählt, der sich zwar mit Übersetzungen befasst, aber nicht direkt mit der deutschen Sprache sondern mit dem Ungarischen zu tun hat. Aufgrund der historischen Verbindungen zwischen dem Deutschen und Ungarischen über die Habsburger, und da viele ungarische Übersetzer auch Deutsch reden und Mitglied in der GLD sind, denken wir, dass dies auch von Interesse sein wird. Neben dem Umfang hat sich aber auch das äußere Erscheinungsbild des Newsletters etwas geändert und dies hängt sowohl mit dem demnächst abgeschlossenen Übergang zu einer parallelen Online-Ausgabe als auch mit einem Wechsel beim Design & Layout des Newsletters zusammen. Wir begrüßen Karen Lawliss, die beginnend mit dieser Ausgabe für Design/Layout unseres Mitteilungsblatts zuständig ist und danken gleichzeitig auch Karin Wuertz-Schaefer für ihre Arbeit am *interaktiv* in den letzten Jahren.

Eine deutliche Mehrheit unserer Leser hat sich nun für die Online-Ausgabe entschieden. Dieses klare Votum für den Online-Newsletter übertraf unsere Erwartungen und sollte der GLD deutliche Einsparungen bei den Kosten der Veröffentlichung unseres Mitteilungsblatts bringen. Eingespartes Geld, das sich an anderer Stelle zum Nutzen unserer Mitglieder wie z.B. durch GLD-Veranstaltungen im Rahmen der ATA-Jahreskonferenz wieder gut anlegen lässt. Noch ein Hinweis zum elektronischen *interaktiv*: Das Inhaltsverzeichnis auf der ersten Seite ist mit Links zur Seite des jeweiligen Artikels ausgestattet, Anklicken genügt also, um direkt zur betreffenden Seite zu springen. Auch die URLs und E-Mail-Adressen sollten aktiviert sein und durch Anklicken eine direkte Verknüpfung ermöglichen.

Wir hatten im Laufe des letzten Jahres unsere Leser des Öfteren mit Nachdrucken von Artikeln aus deutschen Zeitungen/Zeitschriften über Entwicklungen in der deutschen Sprache unterrichtet und wollen dies auch in dieser Ausgabe mit einer Publikation aus der *Süddeutschen Zeitung* fortsetzen. Ein anderer geplanter Nachdruck zum Thema fremdsprachige Einflüsse in der deutschen Sprache und Gegenreaktionen, ebenfalls aus der SZ, scheiterte leider an einer Honorarforderung der SZ von ca. 200 DM.

Zu den praktischen Aspekten unserer täglichen Arbeit möchte ich mit unseren Lesern noch drei Internet-Adressen teilen, auf die ich vor kurzem gestoßen bin. Unter <http://www.gamp.com> ist der *German American Meeting Point* zu finden, eine Website mit einer Fülle von Informationen nicht nur zu „Everything German in America“, sondern unter anderem auch einer äußerst umfangreichen Zusammenstellung von Links (nach letzter Zählung 180 an der Zahl!) zu deutschsprachigen Zeitschriften und Magazinen, angefangen von der *Ärztzeitung* über viele regionale Zeitungen und die großen Publikationen wie *Spiegel*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Süddeutsche Zeitung*, *Die Zeit*, bis hin zur *Zürichsee-Zeitung*. Eine wahre Fundgrube für alle, die Links zu Publikationen aus Deutschland suchen. Und was in dieser Liste nicht enthalten ist, findet sich vielleicht in der (kürzeren) Zusammenstellung von S. Dierkes „Online-Zeitungen u. Zeitschriften“ unter <http://lrp.informatik.uni-dortmund.de/~dierkes/news-gr.htm>. Daneben hat „Die Zeit“ ihre Website um eine Seite „Reden“ erweitert, auf der wichtige Reden zu Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft zu finden sind, teilweise sowohl in deutscher als auch in englischer Fassung (<http://www.zeit.de/reden>). Und nun bleibt mir nur noch, unseren Lesern viel Spaß beim Lesen dieses Newsletters zu wünschen, ob Online oder Offline.

Manfred Winter

Ungarisch..

...continued from page 1

UNMÖGLICHE SPRACHE?

Dabei ist nicht einmal ihre Aussprache völlig unmöglich. Mit etwas Mühe lässt sich auch das gefürchtete *gy* meistern, das entfernt wie *dj* klingt, aber weiter hinten im Gaumen mit flach angedrückter Zunge gebildet wird. *Gyöngy* (Perle), zugegeben, ist nicht für Anfänger gedacht. *Ny* hingegen ist wie das spanische *ñ*, dann gibt es noch das nicht ganz einfache *ty*, ähnlich wie *tj*, aber ebenfalls weiter hinten mit flacher Zunge gebildet, und von *ly* genügt es zu wissen, dass es wie *j* ausgesprochen wird: *Kodály* wie *Kodaj*. Der Rest: die dunklen und hellen, kurzen und gedehnten Vokale, die den indoeuropäischen entsprechenden Konsonanten - abgesehen von ungewohnten Schreibungen, etwa *zs* für ein *j* wie im französischen *jour*, *sz* für *s* und *s* für *sch*, *cs* für *tsh* - sind oder wären eine Sache der Kenntnisnahme.

Wären: es stimmt schon, dass wenige Fremdsprachige Ungarisch lernen; die ungarische Grammatik stellt tatsächlich Ansprüche, und isolierte Sprachen scheinen wenige Lernwillige anzuziehen. Ungarisch gehört zur finnougri-schen Sprachgruppe, so die allgemein akzeptierte und wissenschaftlich am meisten erhärtete Zuordnung. Immerhin ist die Sprache in Bezug auf Ursprung und Entwicklung nicht so eindeutig festzumachen, dass nicht noch heute neue und zum Teil wilde Theorien entstehen können. Nach Ansicht des grossen ungarischen Linguisten Géza Bárczi jedoch gehört Ungarisch zum ugrischen Zweig der finnougri-schen Sprachen und ist am engsten mit dem Vogulischen und dem Ostjakischen verwandt, zwei Sprachen, die in Sibirien noch nicht ganz verschwunden sind. Entfernter verwandt ist Ungarisch mit dem Finnischen - nach der Bárczi-schen Theorie hat sich ein ursprüngliches finnougri-sch sprechendes Volk zwischen 2500 und 2000 v. Chr. aufgeteilt und ist nach Westen beziehungsweise nach Süden gezogen.

ZWILLINGE

Lexikalisch gibt es zwischen diesen beiden einzigen finnougri-schen Verwandten in Europa nicht mehr viel Ähnlichkeit, kläglich aber könnten sie Zwillinge sein: beide werden auf der ersten Silbe betont - *betont* -, für beide ist der Wechsel zwischen den hellen und dunklen Vokalen typisch. Finnen sprechen zu hören ist für Ungarn eine Traumasituation (das Umgekehrte gilt wohl für die Finnen): Leu-

te sprechen meine Sprache, und ich verstehe kein Wort. Und so wie man sich beim Erwachen versichert, dass es die eigene Sprache gibt, dass sie verständlich und vielfach verwendbar ist, so haftet dem Ungarischen der Gestus der Selbstvergewisserung an. Im Lauf der ungarischen Geschichte wird die Frage des sprachlichen Überlebens immer wieder thematisiert, die Möglichkeit des Verschwindens schwingt trotz erwiesener Zähigkeit des Ungarischen als Hintergrundgeräusch - oder eher: als Hintergrundstille - mit. Es ist bezeichnend, dass der älteste zusammenhängende ungarische Text eine Totenrede ist, die *Halotti Beszéd* aus der Zeit um 1200: „Da seht ihr, Gefährten, mit eigenen Augen, was wir sind. Nichts als Staub und Asche sind wir ...“

Man hat sich auf habsburgischer Seite auch aktiv bemüht, dem Ungarischen den Garaus zu machen. Kaiser Joseph II. versuchte gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, indem er im Geist der Aufklärung die Modernisierung des Reichs betreibt, was für ihn vor allem heisst: Germanisierung und also die Aufhebung der ungarischen Sprache. Nach der ungarischen Jakobinerverschwörung beginnt 1794 unter Kaiser Franz II. eine Inquisition, die sich besonders auch gegen die Schriftsteller richtet: einige werden umgebracht, viele kommen ins Gefängnis, unter ihnen der Vater der Spracherneuerung, Ferenc (c wie z) Kazinczy. Nach dem Freiheitskampf von 1848/49 bemüht sich Franz Josephs Minister, Fürst Schwarzenberg, um die Ausrottung der ungarischen Sprache. Dass seine radikale Germanisierungspolitik nicht durchgeführt werden kann, ist einerseits seinem plötzlichen Tod und andererseits der Tatsache zu verdanken, dass solcher Terror naturgemäss den Widerstand, in diesem Fall die sprachliche Selbstbewusstheit und Selbstreflexion, fördert.

Die deutsche Sprache ist aber keineswegs der Erzfeind des Ungarischen; im Gegenteil sind die westeuropäischen Lebensformen und Begriffe über das Deutsche nach Ungarn gekommen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts ersetzt Deutsch das Latein als die Sprache von Politik und höherer Gesellschaft - wobei noch in unserem Jahrhundert in gewissen Kreisen Latein gesprochen wurde - und zahlreiche Wortbildungen entsprechen *mutatis mutandis* einem deutschen Vorbild (es gibt daneben eine Anzahl slawischer und türkischer Einflüsse). Weiterhin gibt es auch, von Sprachpuristen als nicht ganz dem Ungarischen entsprechend moniert, eine Reihe von wörtlichen Übersetzungen wie *álláspon-t* für Standpunkt, *benyomás* für Eindruck, *belátás* für Einsicht.

...continued on page 4

Es gibt auch *spicli* - Spitzel (das Wort und die dazugehörigen Leute hatten unter Franz Joseph grosse Verbreitung), *slepp* - Schleppe oder *puccos* aufgeputzt, um einige der zahlreichen Direktübernahmen zu nennen.

Um die Wende des 18./19. Jahrhunderts gab es ungarische Linguisten, die ihre Sprache geradezu dem Deutschen anzuverwandeln und das Ungarische auf indoeuropäische Ursprünge zurückzuführen suchten, um die vermeintlich weniger elegante finnougri- sche Herkunft zu tilgen. *Demonstratio idioma Ungarorum et Lapporum idem esse*, wie sie der Linguist János Sajovics 1770 durchgeführt hat, ging jenen Ideologen einer grossen „arischen“ (nahöstlichen) Vergangenheit gegen den Strich. Es brauchte den philologischen und auch physischen Heroismus des Ethnologen und Sprachforschers Antal Reguly, der zwischen 1839 und 1848 in Nordeuropa und im Uralgebiet Material sammelte (und an diesem Unternehmen starb), um die Frage nach der finnougri- schen Herkunft des Ungarischen zu klären.

DAS SYNTHETISCHE - DAS FREMDE

Keine unmögliche Sprache, natürlich nicht, aber eine für indoeuropäische Ohren ungewohnte. Das Befremdlichste an ihr ist ihre Synthetik: dass ein einziges Wort ausdrückt, was in den indoeuropäischen Sprachen analytisch aufgelöst wird: *legy- őzhetetlenségével* - mit ihrer/seiner Unbezwingbarkeit. Oder *asztalomon* - auf meinem Tisch. Oder *ablakaitokból* - aus euren Fenstern. Oder auf verbaler Ebene: *láthatlak* - ich habe dich sehen können. Oder kausativ: *csináltattam* - ich habe (es) machen lassen. Das sind Formen, die etwa einem Japaner vertrauter klingen mögen als einem Europäer. Tatsächlich wird hin und wieder die Frage einer Verwandtschaft zwischen dem Japanischen und dem Ungarischen aufgeworfen, erwiesen ist sie nicht, auch wenn es zwischen den beiden Sprachen eine Reihe von lexikalischen Übereinstimmungen gibt und beide agglutinierend, also eben synthetisch sind. Affixe drücken die Bedeutungszusammenhänge aus.

„Agglutinierend“ wird meistens mit „flektierend“ kontrastiert und auf die Konjugation bezogen; im einen Fall, so die Typisierung, wird das Verb immer länger, ohne aber seine Form zu verändern, im anderen - indoeuropäischen - Fall verbiegt es sich je nach Person, Modus und Tempus. Das aber gilt zum Beispiel für ein schwaches deutsches Präsens

genauso wenig wie für ein Ungarisches - oder umgekehrt: ungarische Verben sind genauso flektiert wie die regelmässigen deutschen. *Menni* (gehen) sieht im Präsens so aus: *megyek mész megy megyünk mentek mennek*. Das Personalpronomen wird - wie etwa im Italienischen - in der Konjugation nur demonstrativ verwendet: *én megyek* - ICH gehe. Zeitformen gibt es nur drei: Präsens; Vergangenheit: *mentem*; Futur: *menni fogok*.

Daneben aber eben eine ganze modale Akrobatik, von interrogativ-potential *mehetek?* über final *mehessek* und konditional *mehetnék* bis hin zur Iterativform *mendegélek* oder, wenn man es auf die Spitze treiben will: *mendégélhettem volna* - ich hätte (so ein bisschen) gehen können. Das letzte Beispiel ist für Übersetzerinnen aus dem Ungarischen schmerz- lich: die Iterativform erlaubt eine Modulierung der Aussage, wie man sie auf Deutsch nur behelfsmässig wiedergeben kann. In einem Roman des Schriftstellers Gyula Krúdy (1878-1933), eines Meisters der Modulierung, steht der Satz: „*Különböző pesti úriemberek abból a célból szövetkeztek, hogy nagybányai aranybánya-kat adogassanak el jóhiszemű külföldieknek.*“ *Adogassanak el* ist eine Iterativform des Verbs *eladni* - verkaufen, für die es auf Deutsch keine Entsprechung gibt. Was soll man schreiben: Sie verkauften immer wieder? Sie verkauften und verkauften? Sie verkauften vor sich hin? Sie verkauften ein bisschen? Das schweizerdeutsche *verschäuferte* käme noch am nächsten. Auf Hochdeutsch bleibt nur übrig, das Ironisch- Abschwächende dieser Verbform in Richtung des Objekts zu verschieben: „Mehrere Budapester Herrschaften hatten sich zusammengetan, zu dem Zweck, gutgläubigen Ausländern *die eine oder andere* Goldgrube von Nagybánya zu verkaufen.“

Der Iterativ schattiert auch die gesprochene Sprache. Am Telefon sagte letzthin jemand: „XY übersetzt gerade.“ Aber sie sagte nicht: „XY *fordit*.“ Sondern: *forditgat*, in der Iterativform, womit die übersetzerischen Fähigkeiten von XY in Frage gestellt sind - ohne dass man der Sprechenden Bösartigkeit vorwerfen könnte. Bei aller ironischen Relativierung - und dafür wird der Iterativ häufig gebraucht, neben seiner Verwendung als eine Wiederholungsform - schwingt auch etwas liebevolles mit, ein „Nun ja, man probiert es eben“, eine vorweggenommene Synthese von Können und Nichtkönnen. Diese nicht fassbaren, aber hörbaren Schwin- gungen sind das wirklich Synthetische am Ungari- schen, nicht einfach nur, dass *láthatlak* einen

...continued on page 5

Ungarisch..

...continued from page 4

ganzen deutschen Satz kondensiert, sondern, dass diese Verdichtung Verbindlichkeit suggeriert: das Objekt - dich - ist integriert in die erste Person des Verbs, ich konjugiere mich in meiner dich einbeziehenden Möglichkeit.

UNÜBERSETZBARE SPRACHE?

Eine solche, wenn man so will: intime Konjugation scheint an etwas Wesentlicheres zu rühren als etwa die Feststellung: ich habe dich sehen können. Daher ein weiterer Mythos, nämlich von der Unübersetzbarkeit des Ungarischen. Autoren beginnen das Gespräch mit der Übersetzerin oft so: „Nein, das lässt sich unmöglich übersetzen. Das kann man nur auf Ungarisch sagen.“ Was genau so richtig wie falsch ist: insofern, als sich kein fremdes Wort je in ein deutsches verwandeln wird, ist Übersetzen tatsächlich etwas Unmögliches; wenn man es trotzdem tut, kann und soll man sich vielleicht erst recht ans Ungarische wagen, das nicht nur mit seiner Widerständigkeit, sondern auch mit seiner Tendenz zum impliziten Selbstkommentar keine Übersetzer-Lethargie aufkommen lässt.

Die Hellhörigkeit bleibt geschärft: nicht nur Formen wie der Iterativ, nicht nur die Synthetik lassen Nuancen entstehen, sondern auch die Elastizität der Sprache. Elastizität in dem Sinn, dass sie sich um sich selbst stülpen kann, nicht nur wie im *láthatalak*, das man gleichzeitig von vorn und von hinten lesen muss, sondern auch durch die fast unbegrenzte Verschiebbarkeit der Wortstellung. Den Satz *Ma sok vendég jött* - Heute sind viele Gäste gekommen - kann man so variieren: *Sok vendég jött ma* - Viele Gäste sind heute gekommen. Oder in direkter Rede: *Vendég sok jött ma* - Gäste sind heute viele gekommen. So weit hält das Deutsche noch mit, wobei der letzte Satz ein wenig altmodischer und emphatischer schattiert werden kann: *Vendég jött ma sok*. Dann: *Jött ma sok vendég* - (Da sind wirklich) viele Gäste gekommen heute. Oder: *Ma vendég sok jött* - Heute (im Gegensatz zu anderen Tagen) sind viele Gäste gekommen.

Ein komplexerer Satz, der seine Aussage auch noch für Augenblicke in den Suffixen verdichtet, um sie dann auf das nächste Element loszulassen, wird zu einem rhythmisch schwingenden Gebilde, das seine stringente, aber nicht linear zu lesende Logik hat. Um so weniger linear, als das prädikative „sein“ im Präsens weggelassen wird – „Das Haus ist gross“ heisst *A ház nagy* - und das Vollverb beliebig

weit nach hinten versetzt werden kann. Ein Satz mag wörtlich lauten: „Der Roman Handlung-seiner [um das Possesiv-Suffix wiederzugeben] Wesentliches sein, dass Nyúzó Pál Oberrichter Viola [im Objekt-Fall], der/die [das Genus wird nicht unterschieden] Leibeigene, Mord-in treibt-sie.“ Das Wesentliche der Handlung des Romans (von József Eötvös, 1844 erschienen und wegen seines grossen Erfolgs schon 1850 unter dem Titel *The Village Notary* auf Englisch übersetzt) ist also, dass Oberrichter Pál Nyúzó die Leibeigene Viola in einen Mord treibt, während auf Ungarisch die Frage, wer mit wem was macht, einen Augenblick schweben bleibt und sich die Antwort nicht Schritt für Schritt zusammensetzt, sondern am Schluss eintritt: als Bestätigung einer Verhandlung.

DIE KATZE AUS DEM SACK

Man könnte sagen, dass die ungarischen Sätze nicht nur einen Nachhall, sondern auch einen Vorhall haben, dass ihr Sinn angetönt wird, bis er mit einem Mal in feste Aussage umschlägt. Das Umschlagen ist umso heftiger, als das Verb überdeterminierend ist und so der Aussage Nachdruck verleiht. Überdeterminierend, weil es subjektiv oder objektiv konjugiert werden kann. Subjektiv: *látok* ich sehe; objektiv: *látom* - ich sehe sie/ihn/es. (Auch *hallom* ist eine objektive Form, sie bedeutet „ich höre es“ und soll, von ungarischen Telefonpionieren in den Hörer gerufen, der Ursprung von „Hallo“ sein). Bei einem unbestimmten Objekt wird ebenfalls die subjektive Konjugation verwendet: *Látok egy macskát* - Ich sehe eine Katze; *Látom a macskát* - Ich sehe die Katze. So hat auch die Katze ihren Vorhall: schon das Verb lässt sie als eine uns - mir und dem Adressaten meiner Aussage - unbekannte oder bekannte aus dem Sack.

Die Umstülbarkeit, das Spiel von Vorahnung und Bedeutungsverdichtung und dazu ein Wortschatz, der schon durch die vielen Präfix-Verb-Verbindungen - wie auf Deutsch: von zu-, ein-, ab- bis durchfrieren; auf Ungarisch auch noch: aus-, auseinander-, auf- und wegfrieren - äusserst reichhaltig ist, lassen literarisch viele Möglichkeiten zu, und wenn Schriftstellerinnen, Linguisten und Philologen, aber auch Leserinnen und Leser gelegentlich über ihre Muttersprache ins Schwärmen geraten, ist das nicht einfach ein emotionales Korrektiv für das Gefühl, dass sich kein Mensch für das Ungarische interessiert. „Die Tatsache, dass meine Muttersprache Ungarisch ist und ich Ungarisch spreche, denke,

...continued on page 6

schreibe, ist das grösste Ereignis meines Lebens, an das nichts herankommt“, sagt zum Beispiel der Schriftsteller Dezső Kosztolányi (1885-1936).

Und der zweisprachige, auch Deutsch schreibende Sándor Márai (1900-1989): „Ich bin dem Schicksal dankbar, dass meine Muttersprache das wundervolle Ungarisch ist, die einzige Sprache, in der ich alles sagen kann, was im Leben verständlich und was unverständlich ist. Und schweigen von dem, was mir wertvoll ist, kann ich auch nur auf Ungarisch.“

ARTIKULIERTHEIT

Das mag romantisch und unspezifisch sein - welche Schriftstellerin, welcher Schriftsteller würde das von ihrer, seiner Sprache nicht auch sagen?-, ist aber in Bezug auf das Schweigen besonders wahr: eine so modulierbare Sprache macht auch den *stream of consciousness* zu etwas Artikuliertem. Und Artikuliertheit ist in jedem Fall ein Merkmal des ungarischen Sprachgebrauchs. In einem Gespräch etwa sind Ausdrucksfähigkeit, Sprachwitz und Sprachironie (zuweilen schlägt man in der grossen Auswahl von Tönen absichtlich eine Dissonanz an) gefragt, und die Koketterie mit dem Nicht-Beherrschen der Sprache, der westeuropäische Schriftsteller hin und wieder verfallen, empfindet man in Ungarn nicht einmal als diskret charmant.

Was nicht heisst, dass die sprachlichen Register festgelegt wären: vom Klassisch-Gepflegtem bis zum Slang ist literarisch alles möglich. So auch in der gesprochenen Sprache und vor allem im Fernsehen, der pseudo-weltmännische Sprachmix, der die besten Chancen hat, das Ungarische doch noch zu ruinieren. Es war gerade das Verdienst der Sprachrenewer um 1800, dass sie sich, trotz willkürlichen und direkten Eingriffen in die Sprache, immer am ungarischen Rhythmus und Duktus orientierten, und die grossen Dichter und Schriftsteller behielten die Volkssprache als linguistischen Massstab vor den Augen. Das Volk selber beteiligt sich zuweilen am Prozess der Sprachbildung: in den dreissiger Jahren zum Beispiel wurden die neuen Sportbegriffe zur Hungarisierung ausgeschrieben; die - zugegeben:

mehr oder weniger überzeugenden - Trouvaillen sind noch heute im Gebrauch.

ÜBERLEBEN

Flexible Selbstbesinnung, das also ist die Überlebensformel dieser Sprache, die nicht nur fremde Begriffe, sondern auch fremde Literaturen zu absorbieren vermag. Auch wenn man nicht sagen kann, dass Übersetzer ins Ungarische ein leichtes Spiel haben - das haben Übersetzer nie -, so steht ihnen doch eine Sprache zur Verfügung, die das fremde aufzunehmen vermag: ihre synthetische Struktur bürgt schon fast für Idiomatik. Es gibt viele hervorragende Übersetzungen ins Ungarische, sie sind ein fester und ästhetisch massgeblicher Bestandteil der ungarischen Literatur geworden. Es hat auch Tradition, dass Schriftsteller übersetzen. Dezső Kosztolányi, Lőrinc Szabó, Sándor Weöres sind drei der grossen Namen unter den Vermittlern der Weltliteratur.

Die Sprache eignet sich besonders auch für die Übertragung von Lyrik. Im Ungarischen lässt sich jegliches Versmass wiedergeben, einschliesslich des Hexameters. Die Vokalharmonie, eine weitere an die asiatischen Sprachen erinnernde Eigenschaft des Ungarischen (je nach Lautstand des Wortes verändert sich das Suffix: *szobában* - im Zimmer, *erdőben* im Wald), erlaubt trotz der konsequenten Betonung auf der ersten Silbe eine kläglich Modulierend, und der bedeutungsverändernde Wechsel zwischen hellen und dunklen Vokalen drängt das Nachdichten oder auch einfach das Dichten geradezu auf. Es ist zwar auch in Ungarn nicht jeder sein eigener Poet, aber um das Prekäre und damit um das poetisch Suggestive der Wörter kommt man kaum herum: dass aus *báj* (Anmut) *baj* (Probleme, Unglück) werden kann, aus *ver* (er schlägt) *vér* (Blut), aus *hálál* (er ist dankbar) *halál* (der Tod).

Nicht, dass die ungarische Poesie immer düster angehaucht wäre. Der grosse Dichter Mihály Vörösmarty (1800-1855) stellt zwar leicht melancholisch, aber keineswegs resigniert fest: „*A nagy világon e kívül / Nincsen számotra hely*“ – „Für dich gibt es auf der Welt / Keinen Ort als diesen.“ Und da kann man, zumindest in sprachlicher Hinsicht, nur sagen: So schlecht ist der Ort wirklich nicht. ☘

Christina Viragh, geboren 1953 in Budapest. 1960 Emigration in die Schweiz. Aufgewachsen in Luzern, Studium der Philosophie und der französischen und deutschen Literatur an der Universität Lausanne. Lebt seit 1994 in Rom als Schriftstellerin (Romane: „Unstete Leute“, 1992; „Rufe von jenseits des Hügels“, 1995; „Mutters Buch“, 1997 - alle bei Klett-Cotta, Stuttgart) und Übersetzerin aus dem Französischen (u.a. Gide, Alain-Fournier, Proust) und Ungarischen (u.a. Nâdas, Kertész, Márai). E-Mail: henji@libero.it

Division News

Liebe GLD-Mitglieder,

Ich hoffe, Sie haben den Winter in Ihrer Region gut überstanden! Obwohl hier im Norden noch Berge von Schnee liegen, bin ich Gedanken oft schon in Kalifornien. Während der letzten Monate hat sich schon einiges getan, um unsere nächste Tagung in Los Angeles (31. Oktober bis 3. November) vorzubereiten.

Wir haben bereits einen Sprecher für ein vertiefendes Seminar gefunden, der uns sicher vieles an Einsicht zur Übersetzung ins Deutsche bieten wird. Die Tagungsleitung möchte jedoch klarstellen, dass die letztendliche Entscheidung über Seminare, vor allem solche, die schon im Vorfeld der Tagung stattfinden, beim ATA-Konferenzplaner liegt. Daher stehen noch keine Daten oder sonstigen Fakten fest und ich bitte Sie, sich bis zur nächsten Ausgabe zu gedulden, bis das Programm für Los Angeles endgültig feststeht. Wie Sie wissen, teilen wir uns bei den Tagungen den Platz mit einer ständig steigenden Anzahl von Divisionen und Interessengruppen, die natürlich alle Zugang zu Räumlichkeiten und Zeitkapazitäten im Programm verlangen.

Vorbereitungen sind auch jetzt schon im Gange für einen GLD-Empfang, der direkt im Tagungshotel stattfinden soll. Dazu haben wir bereits einige örtliche Organisationen, wie das Goethe Institut und die *German-American Chamber of Commerce* angesprochen. Ich freue mich auch auf weitere Vorträge und Ihre Vorschläge dazu.

Viele neue Mitglieder wenden sich an mich mit Fragen, wie man Übersetzer wird, Kunden findet und sich selbstständig machen kann. Um diese Fragen im Kreis von anderen Berufseinsteigern etwas detaillierter zu antworten, habe ich eine Tagungssit-

zung für Einsteiger vorgeschlagen, die sich speziell an neue Kollegen in der deutsch < > englischen Übersetzung wenden soll.

Für die meisten von Ihnen ist diese Interaktiv-Ausgabe die erste, die zum größten Teil über das Internet verteilt wird. 36 GLD-Mitglieder haben sich bei mir gemeldet und um die weitere Zusendung einer gedruckten Ausgabe gebeten. Wir kommen dieser Anfrage gerne nach, aber sehen Sie es uns nach, wenn noch der eine oder andere Fehler bei der Verteilung unterläuft. Ich habe mich sehr über die vielen netten Zuschriften und Anregungen der letzten Monate gefreut. Ich hoffe, Ihnen gefällt das neue Layout.

Ich versuche stets, Anfragen so schnell wie möglich zu beantworten, aber da ich selbst den ganzen Tag über als freiberufliche Übersetzerin tätig bin und meine Familie auch ihr Recht verlangt, kann es manchmal ein paar Tage dauern, bis ich es schaffe, auf Sie zurückzukommen.

Viele herzliche Grüße

Ihre Dorothee Racette





Surviving an Economic Downturn: What's a Freelancer to Do?

by Amanda Ennis

It seems you can't get through your morning newspaper or another evening news broadcast without hearing more news about the slowing US economy. After nearly eight years of rosy economic reports, the good times have become such a fact of life that many translators and interpreters now in the field have never experienced anything but superb market conditions. However, nothing—not even Alan Greenspan—can prevent the tide of plenty from receding for a while. So what can you, the lone freelancer toiling away in your home office, do about it? Plenty. Just as you can prepare for a natural disaster by stocking up on food and buying extra flashlights, there are things you can do to make your business a little more recession-proof.

The time to act is when you see the first dark clouds of an economic slowdown brewing on the horizon (or even sooner, while things are still humming along). It doesn't do much good to board up your windows after the hurricane has arrived, and the same is true of your business precautions. First, make sure your business has enough money to continue operating and paying your owner's draw (the money you transfer into your personal account to pay for personal expenses) for 3-6 months. Having money set aside will help you weather a few slow weeks without losing too much sleep. Second, when you're busy and you think of something you wish you had time to do, write it down. Keep a list of all those things you wish you could do...if only you had the time. Maybe there's a software program you'd really like to learn how to use, a worthy organization you'd like to volunteer for, a hobby you wish you could devote more time to, a trip you'd like to take, or a home remodeling project you've been dreaming about for years. Third, work on expanding your clientele and your range of services offered. In the immortal words of John Glenn, "a broad [client] base is essential to carry you through slow seasons." Obviously, you are more likely to get calls and keep working if you have 30 clients than if you have 5

clients. And don't get too complacent about marketing, either. At a bare minimum, you should always have a current resume, a list of references, a price schedule, and several translation samples ready to go at the click of a key when a possible client calls. As far as your range of services is concerned, the options are nearly endless. You can tackle a new text type (anything from patents to press releases), work with new software, start providing editing services if you currently just translate, or even expand into something outside of translation like voice-over work, interpreting, or language training. Obviously, you may need or want some additional training if you're making a big leap, but new challenges will keep you on your toes, put some pizzazz into your life, and help you remain competitive. Finally, stay in contact with your colleagues and make time for professional conferences. Being busy is not an excuse for ignoring your colleagues, and as we know, colleagues' recommendations are often an important source of new clients.

OK, let's say you've taken all of the above precautions and battened down the hatches, professionally speaking, and then the storm hits. Your phone doesn't ring for two weeks or six, except when panicky colleagues call to see if you've had a slow month too and worry how they're going to pay the mortgage next month. Although you resolved not to fall into a funk about it, your colleagues' fear is contagious, and you find yourself staring at the ceiling at night wondering when things will improve. Fear not! First, remember the money you saved while times were good. Those funds are a big, crinkly security blanket that will allow you to rationally consider your best course of action instead of forcing you to make decisions out of fear. For example, many translators are tempted to reduce their prices during hard times to bring in a little more work. Did you suddenly become less talented or less capable than you were six months ago? Did 20 IQ points vaporize overnight? You are just as educated and

...continued on page 9

Surviving..

...continued from page 8

experienced as you were before the market weakened. The only thing that has changed is the demand for your services. If you give in to temptation and reduce your prices, how many clients will expect those low prices to stand once conditions improve? In the long run, you will only hurt yourself by putting yourself on sale. Second, remember the list of all those things you wanted to do when you had time. Well, now you do, so why not start doing those things? Flexibility is one of the biggest advantages of being a work-from-home translator. Spend that free time remembering that you have a life outside of translation—one that is often sorely neglected when you are busy! Many people become so wrapped up in their professional identity that they forget to nourish their personal goals and dreams. Don't be a boring workaholic—take some time to remember and enjoy other things that matter to you. Third, continue to advertise for new clients, and if you are trying to add a new service to your repertoire that requires extra training, now is certainly a great opportunity to really focus on that training. Finally, remember that your options are never truly exhausted. If your phone stays silent for an extended period of time, you can always take a temporary or part-time job, preferably in a field that coincides with your interests, to provide you with some steady income while the T&I market stabilizes. An extended downturn also gives you the opportunity for quiet reflection on your life. Are you really happy with things as they are? Maybe you would be hap-

pier making more radical changes (like taking a job in another state or country) or even leaving the profession altogether. I'm not suggesting that you should abandon something just because times are hard for a while, but it is only when we have the time to step back and consider the big picture that we can see where our lives are "out of joint" and make changes for the better.

With luck, if you take some basic precautions in advance and use the slow times to enrich your personal life and/or add another credential or two to your resume, you'll be in a great position to weather any storm and come out on top when things start hopping again. And just maybe, some night when things are back to normal and you're up at 2 AM finishing that 17,000-word rush translation, you'll think back wistfully to those times when you could spend all afternoon watching ESPN or volunteering at the animal shelter...and (dare you think it?) look forward to the next slowdown. ☘

Amanda Ennis is a freelance German>English technical/medical translator based in Kent, Ohio. She is also an adjunct faculty member at Kent State University, where she teaches courses on German>English translation and project management. She can be reached at germantoenglish@earthlink.net.

Siegfried Lenz zum Ehrenbürger Hamburgs ernannt

Siegfried Lenz ist als erster Schriftsteller von der Freien und Hansestadt Hamburg zum Ehrenbürger ernannt worden. Erster Bürgermeister Ortwin Runde übergab im Rathaus die Ehrenbürgerurkunde an den Autor, der seit mehr als 50 Jahren in Hamburg lebt und dessen Bücher zu den meistgelesenen der Nachkriegszeit zählen. Lenz habe mit seinem Werk „die Erfahrungen einer ganzen Generation verbalisiert“. Es sei ihm gelungen, das „Verhältnis der Menschen zu ihrer Nation“ und das „Verhältnis der Welt zu Deutschland“ zu verändern.

Lenz sprach in seiner Dankesrede davon, über „Schuld und Verfolgung, Verstrickung und Niederlage“ zu schreiben, habe er als seine Pflicht

empfunden. „Ich schrieb über das, was mich meine Zeit erkennen ließ“, sagte er.

Bürgerschaftspräsidentin Dorothee Stapelfeldt erinnerte daran, dass der aus dem ostpreußischen Masuren stammende Lenz 1970 den damaligen Bundeskanzler Willy Brandt zur Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrags nach Warschau begleitet hatte. Lenz habe „in unverkennbarem Maße mitgewirkt an jenem Aufbruch Deutschlands“, ohne den der europäische Gedanke „undenkbar wäre“. In der Reihe der seit 1813 vergebenen Ehrenbürgerschaften ist Siegfried Lenz nach dem Komponisten Johannes Brahms (1889) und der Theaterleiterin Ida Ehre (1985) erst der dritte Künstler. ☘

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung aus Online-Version der Deutschland Nachrichten vom 16. Februar 2001.

Den nachfolgenden Artikel fanden wir in der SZ-Serie „Werden wir im Beruf nur noch Englisch sprechen“ und drucken ihn mit freundlicher Genehmigung der Autorin ab. Sylvia Englert ist Journalistin und Autorin und befasst sich speziell mit den Themen Bildung und Beruf. Bisher erschienen vier Bücher von ihr, eins der neuesten ist *Die Jobs der Zukunft. Neue Berufsbilder und was sich dahinter verbirgt* (Campus Verlag, 2. Auflage 2001). Sie arbeitet für zahlreiche Medien und schreibt oft für die *Süddeutsche Zeitung*; zurzeit ist sie freie Redakteurin des Online-Magazins *changeX*. E-Mail: se@changeX.de.

Meeting kurz vorm Weekend gecancelt

Wir „canceln Meetings“, „reporten Highlights“, „briefen“ unsere Kollegen – und finden schon gar nichts mehr dabei. Das „Denglisch“ getaufte Sprachmischmasch ist in vielen Firmen zur Alltagssprache geworden, längst nicht mehr nur in Multimedia-Agenturen und unter Computerexperten. Einer der Hauptgründe: immer stärkere internationale Verflechtungen. Katharina Hölzl von der Münchner Niederlassung der *Buena Vista Home Entertainment* hat sich an ihren Titel „Financial Manager“ schon lange gewöhnt, und auch daran, dass alle in ihrer Abteilung „Provision“ statt Rückstellung sagen oder „Units“ statt Stückzahl. „Bei uns werden solche Ausdrücke sehr häufig verwendet, weil wir Pläne und Bilanzen zu unserer Mutterfirma in Amerika schicken müssen und sie gleich auf Englisch machen“, erklärt Hölzl.

Aber auch in traditionellen Firmen breitet sich das Sprachgemisch aus, denn oft sind sie internationaler, als sie auf den ersten Blick erscheinen. *Villeroy & Boch*, ein altehrwürdiger Porzellanhersteller, hat Werke in sieben Ländern und exportiert einen großen Teil der Produktion in die USA. Die Folge: Auch bei *Villeroy & Boch* hat das Denglisch Einzug gehalten, wenn auch nicht in allen Abteilungen. „Unsere jungen Marketingleute, die haben teilweise ein Vokabular drauf ...“, schüttelt der 60-jährige Pressesprecher Hans-Hugo Braumann den Kopf. In fünf Minuten ist man vom Firmensitz aus in Frankreich. Doch obwohl die meisten Vertriebsleute und Manager der Firma Französisch sprechen, haben sich kaum französische Wörter in die Alltagssprache eingeschlichen: Zu stark dominiert das Englisch.

Ein Viertel der Deutschen findet die Entwicklung der Sprache „Besorgnis erregend“, ein weiteres Drittel „teilweise bedenklich“. Das stellte das *Institut für Deutsche Sprache* 1997 in einer Umfrage fest. Für Rudolf Hoberg, Professor für Sprachwissenschaft und Vorsitzender der wissenschaftlich orientierten *Gesellschaft für deutsche Sprache*, gibt es

wenig Anlass zu so viel Misstrauen: „Im Verhältnis zum gesamten Wortschatz der deutschen Gegenwartssprache, aber auch im Vergleich zu anderen Fremd- und Lehnwörtern ist die Zahl der Wörter aus dem Englischen immer noch sehr gering.“ Anderer Meinung ist der *Verein deutsche Sprache* in Dortmund, dessen Hauptdaseinszweck der Kampf gegen „überflüssige“ Anglizismen ist. Trotzig gibt er auf seiner Website an, wie man ihn per „E-Post“ erreichen kann. Die größten Englisch-Ärgernisse hat der Verein auf seiner Homepage (www.vds-ev.de) aufgelistet. Spätestens hier findet der Manager so manchen lieb gewordenen Begriff wieder: Aus „basics“ soll er wieder Grundlagen machen, aus „agreement“ Übereinkunft, aus „feedback“ Antwort oder Rückmeldung. Doch die schiere Zahl der Wörter auf dieser Liste zeigt, auf welchem verlorenem Posten der Verein kämpft: 200 Wörter, von „aftershave“ bis „weekend“, finden sich hier. Viele davon sind längst Teil der Alltagssprache. Nur mit sehr viel Selbstdisziplin wären sie wieder abzugewöhnen – eine Disziplin, die kaum jemand aufbringen mag. „Auch mit Vorschriften kann man nichts ausrichten. In Frankreich gibt es Gesetze gegen fremdsprachige Wörter, aber es wird fast genauso viel aus dem Englischen übernommen“, stellt Hoberg fest. Während sich selbst ernannte Hüter der deutschen Sprache über den Denglisch-Trend erregen, beobachten Sprachwissenschaftler die Entwicklung mit Gleichmut. „Als lebende, gedeihende Sprache saugt das Deutsche neue Wörter und Begriffe ein wie ein Schwamm. Das hält sie stark und lebensfähig“, findet der deutsch-neuseeländische Sprachforscher Steven Roger Fischer, dessen Buch *Eine kleine Geschichte der Sprache* Ende März erscheint.

Werden wir in ein paar Jahrzehnten im Job nur noch Englisch sprechen? Nach Steven Roger Fisher wird Deutschland durch den Einfluss der weltweit agierenden Konzerne ein komplett zweisprachiges Land werden, ähnlich wie Holland oder Singapur: „Mehr Deutsche werden Welt-Englisch verstehen

...continued on page 11

Gecancelt..

...continued from page 10

und fließend sprechen, aber zuhause wird man noch Deutsch sprechen. Es wird die eine Welt-Sprache geben und auch die ‚lokalen‘ Sprachen. So bleibt

man Teil der Konzern-Welt, doch zugleich einheimisch und unter sich. “

© Sylvia Englert

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der Autorin

A Second Look: Editing Strategies for Translators and Editors

Part Two: Reviewing Translations

Created by Others

by Gerhard Preisser

This article is based on a presentation by the author at the American Translators Association's 41st Annual Conference in Orlando, Florida. It was slightly adapted for publication by the author.

*The first part of this two-part article was published in the December 2000 issue of *interaktiv* where you can find information about the author. We apologize for the inadvertent cut-off of the last line in part one of this article. It should have read in full: "For now, I am satisfied that this process for editing my own work, as I have described it, has led to an increase in my productivity and, I believe, in the quality of my translations."*

For several years, I used to edit translations of a small, select group of extremely competent translators in the field of automation technology. On average, I would receive at least one 30,000 or 50,000 word manual per month in hard copy format, delivered to my front door by the FedEx man, who would soon become my best friend. Since I was paid by volume, not by time spent, he might as well have delivered bundles of cash—the translations were THAT good. This continued for quite a while and for me, it constituted a truly lucky streak. I was not established in my chosen profession yet and, aside from the financial windfall, I learned so much about this field that some time later I could in good conscience add it to my resume as one of my areas of expertise.

At the time my greatest problem was to justify my existence as an editor. Despite my eagerness and my thoroughness there was little room for improvement—so little in fact that I would be thrilled when I encountered a rare typo or some minor error or when I came up with a stylistic alternative that made sense. I eventually got to know the translators involved, all of whom assured me that they appreciated constructive criticism and meaningful suggestions. So I became a little bolder and made more preferential changes than I normally would, and no-

body seemed to mind. Still, it was easy work until the company that produced all these documents decided to save some money, hire an in-house translator with very little experience and continue to use my services as an editor. I soon realized that the good times were over. No more cruising through first-rate translations, no more easy money. Suffice to say that I ended my friendship with the FedEx man after just a few weeks. Half a year later, the company decided to save even more money and took the account away from the agency which had assigned all these editing jobs to me. I resisted the urge to send a thank-you note.

As an editor, I view myself both as a student and as a teacher. I am a student because any good translation provides a unique learning experience, and I am a teacher because I get to draw from my own experience in a particular field and I hope, through appropriate and thoughtful changes and suggestions, have some modest insights to pass on to the translator. Incidentally, the point that I am a teacher is driven home by the tools I use: a red pen or red revision markings in my word processing program. A delicate balance must be achieved between both roles: An editor who is too passive and too hesitant to make corrections is of no use to the

...continued on page 12

Second Look..

...continued from page 11

translator and fails to add value to the product, while an overzealous editor will be resented by the translator who will soon question—or simply reject—many of the revisions, including some that may be perfectly appropriate.

What then distinguishes a good editor? For the purposes of this article, I am not really interested in obvious technical requirements.¹ Rather, I would like to focus on some of the broader aspects—six of them, to be precise—which, in an effort to emulate some wildly successful authors of recent years, I am going to call *The Six Rules of Editing*.

Rule Number One: Respect the Translator.

This has several implications and all the rules that follow flow directly from this one. Respecting the translator means first and foremost to accept the notion that the work I am editing was created by a competent professional. This is a principle which I apply to every single editing assignment, even though it may very well turn out to be untrue. I know perfectly well that there is a reasonable chance in this day and age that I may encounter translators who are less than qualified, yet have survived the initial screening process of an agency client. In my experience, though, this is the exception rather than the rule, and it makes no sense to approach a translation with doubt and distrust.

It is considerably easier to respect the translator if the editor knows who that person is. Let me go on record here as a firm advocate of the practice of revealing the identity of translator and editor to each other. This is no place for secrecy. As I understand it, the chief argument in favor of anonymity is that such knowledge might somehow compromise the editor's objectivity and thus corrupt the integrity of the process. In my experience that is simply not the case. I am not going to overlook or disregard a translation error because I feel I should protect the translator's reputation, self-esteem or whatever. On the contrary—I have yet to meet the translator who does not appreciate having a mistake pointed out by an editor before the client does so. Furthermore, by not revealing the name of the translator, the agency makes it impossible for the editor to abide by ...

¹ Those are explained very competently by Eva Berry-Gruby, Mary Majkowski, and Lucien Morin in "The Conscientious Translator/Editor—Are you doing your job?" in the September 2000 edition of the *Chronicle*.

Rule Number Two: Cooperate with the Translator.

Ideally, translator and editor should be able to contact each other in order to resolve translation issues. This does not mean that the editor sends the translator an email every time a terminology question comes up—this would be neither practical nor time-efficient. It does mean, though, that the editor picks up the phone or fires off an e-mail to the translator before she changes 150 occurrences of a term that she thinks is wrong, just to make sure the dubious translation wasn't supplied by the client's own overseas staff and should therefore be left alone.

Productive cooperation between editor and translator is in the interest of both linguists as well as of the client because it leads to a better product. Many agencies realize that and prefer to assign certain long-term or repetitive projects to proven translator-editor teams, occasionally reversing both roles. I consider that an excellent practice. I am frequently teamed up with three or four colleagues on specific types of projects, and I have found that *I, as the editor*, have become so attuned to the style and personal preferences of a particular translator that I know almost intuitively what to look for and when and where to trust the translator's instincts and judgment more than my own. It has also become abundantly evident that *I, as the translator*, remember from one job to the next what my editor's pet peeves are, and I thus make an effort to avoid using certain phrases or terms that I may personally like but that nobody else probably will. It further means that I am more likely to verify a term on the Internet before using it—and possibly using it incorrectly—thus embarrassing myself before a respected colleague.

I mentioned before that it is a good idea to assume that the translation at hand, whatever it might be, was produced by a competent professional. That is not the same as saying that every job constitutes a competent, professional translation. Which brings me to ...

Rule Number Three: Grant Every Translator a

'Bad Day'. I produce an average of seventy or eighty thousand words of translated text a month, sometimes more. To reach that total, I generate between thirty and 150 individual translations a month, the vast majority of which are submitted to editors. I work out of my home, most of which belongs to a mortgage bank; I have an eleven year old daughter, a working wife, an active dog, three phone lines, a tax lawyer, too many credit cards and a PC controlled by the premier software company of our time. *I have*

...continued on page 13

Second Look..

...continued from page 12

bad days ... and so do you. Inevitably, some of these bad days will coincide with the scheduled delivery date for a translation and one will affect the other. When this happens, I want an editor who will save me from making a fool of myself in the eyes of the client, who is paying for quality work, without informing my project manager of my stunning lack of proficiency. Because I know that I am far from perfect, I do not expect my fellow translators to be perfect either—at least not all the time—and to have the occasional bad day. So I quietly make all required editing changes and I do not alert the media.

On to **Rule Number Four: Suggest—Don't Stipulate**. Translation is, by and large, an imprecise science. I like to view our work as a creative process, regardless of how technical the subject matter may be. This is not to say that translators operate in a vast gray area; errors are errors, typos are typos, and German grammar is quite unforgiving. And yet—much of what we create is outside the realm of absolute, precise, and objective standards. We should remember that when we are asked to edit. In most scenarios, the translation agency will return an editor's comments to the translator for implementation. A quick aside: To eliminate this step in the interest of a faster turnaround is a disservice to the translator because it a) deprives her of the opportunity to learn from her own mistakes, and b) it grants the editor the final say on what the end product should look like. This determination should not be taken away from the translator. If it is—and the client, for whatever reason, is unhappy with the translation—who should then be considered responsible?

Usually, though, the translator will be able to decide what he wants to do with the changes made by the editor. I probably go along with my editor's choices eighty or ninety times out of a hundred. Even after following my own reviewing principles (as explained in the first part of this article), I still tend to work too closely to the source text sometimes, and I always welcome the point of view of an editor who is far more detached from it than I am and who will ruthlessly weed out anglicisms, excessively literal translations and so forth. Thankfully, most of my editors have the good sense to make their changes palatable to me. When their editing comments arrive by fax, I don't see tall exclamation marks along the margin next to an obvious error or a series of five question marks beside a term that the editor could not verify. Instead, I find phrases like

"How about reversing the order here?" or "How does this sound instead?". When the editor works directly in a digital file, he will make extensive use of the *Comments* function, not to blast me for my incompetence but perhaps to quote a reference or to give a very brief explanation of a particular change which doesn't seem obvious. Granted, this may seem above and beyond the duties of an editor, who frequently simply doesn't have the time to make annotations. I don't want to be misunderstood: I am not suggesting that an editor should attempt to stroke a translator's ego in an effort to make her changes more acceptable to him. That would indeed be ridiculous. But I am suggesting to honor a translator's own expertise by editing in such a way that he won't feel antagonized. It's all about creating a climate of cooperation where the final translation is the product of the best efforts of two professionals who communicate with each other and could, in theory at least, still go out for a drink together after completing a project.

Nothing challenges the relationship between editors and translators more than the issue of preferential changes—those that result from differing views of what *feels* right. Nobody likes the impression that his *Sprachgefühl* is somehow inferior to that of some other native speaker.

Therefore, **Rule Number Five says: Beware of Preferential Changes**. One of my agency clients very bluntly puts this caution on just about all of their editing and proofreading work orders: PLEASE DO NOT MAKE ANY PREFERENTIAL CHANGES. Well, they mostly deal with hardware manuals and other computer related documents where style is perhaps less of an issue than in other types of text. Still, that is a very restrictive instruction, and I don't always feel comfortable with it. I also tend to disregard it when I think stylistic change is appropriate. Nobody has censured me for it yet, and if that ever happens, I intend to defend myself by claiming that we are simply using two different definitions of what constitutes a preferential change.

Clearly, though, changes that fall under that heading must be dealt with cautiously. A translator, in my view, is not just somebody who has a knack for finding glossaries on the Internet or knows which dictionaries to use for what projects. I believe that the hallmark of a truly gifted translator is her very personal, highly individual way of tying everything together in order to create an excellent translation. As an editor, I attempt to understand that and not mess with it. An example: A colleague of mine is

...continued on page 14

Second Look.. ...continued from page 13

terrific at extracting the essence of any sentence in a source document and expressing it quite succinctly in just a few German words. Now, *I* have trouble with that. My translations tend to be about the same length as the original, while his were consistently ten or twenty percent shorter. When I edited his translations, I was occasionally tempted to add to them, to flesh them out, so to speak, but I also realized that by doing so I would not really improve the translation but only adapt it to my own style. And so I didn't.

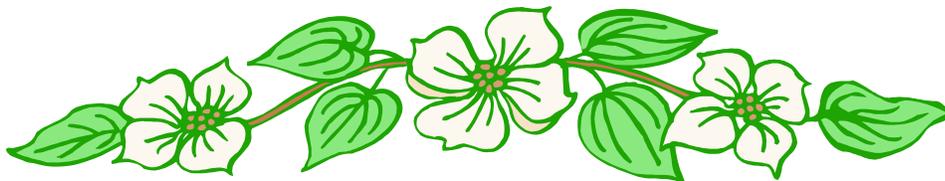
I understand that one man's preferential change is another man's mandatory correction. As a general guideline, I try to not make stylistic changes in translations with highly technical content, such as step-by-step instructions or similar manuals. Generally speaking, the less important aesthetic linguistic aspects are in an English source document, the less important they are to me, too. A poorly written one page source document on how to hang up a certain type of wallpaper does not need to sound like highly polished prose in German, and I would refrain from making any preferential changes to the translation unless the existing phrasing allows for misinterpretations. An advertisement, however, intended for publication in a German trade journal, is a different matter altogether. In many of those, as we all know, substance takes a back seat to style, and finding the right "tone" is crucial.

Finally, *Rule Number Six: Know the Subject Matter*. It goes without saying that an editor can only be effective if she has a thorough grasp of the subject matter at hand and is just as proficient in it as the translator. This does not require any further explanation or justification. An editor who knows less about a certain industry than the translator can only rec-

ommend preferential changes and will contribute very little to the quality of the end product. But consider this situation: A good technical translator has been working with a particular automotive client for several years and is extremely familiar with their terminology, for which a comprehensive English to German glossary has been compiled. The same goes for another translator who has been editing these translations for a long time, but who is suddenly no longer available. The translation agency that handles the project asks someone else to edit, whom they know to be a good translator and editor, but who has no experience in this field. Should that person be entrusted with this account?

That was pretty much the situation I found myself in when I edited all those manuals for the automation industry years ago. Different field, same problem. I said "yes" and took advantage of a great opportunity. Early feelings of guilt were soon replaced by warm feelings of gratitude towards an overnight delivery man and, of course, the satisfaction of having found a foothold in a new profession. The point here is, of course, that I can indeed imagine very specific circumstances where an editor is perhaps less of an expert than the translator, but this must be an exception.

The translator who is reviewing his own work approaches this task in a much different frame of mind than the editor who checks someone else's translation. The former needs to consider only the document at hand and is free to do with it whatever he pleases. The latter, as I have tried to show, is well advised to not only consider the translation in front of her, but also its creator with whom she shares the responsibility of achieving the best possible results. When this becomes a truly bipartisan effort, everyone will benefit. ☘



Monterey Institute of International Studies
Graduate School of Translation and Interpretation

Teaching Interpretation and Translation Certificate Course
July 30 – August 24, 2001

This course is designed for:

- Translation and interpretation instructors seeking to enhance their teaching skills
- Professional translators and interpreters wishing to teach
- Graduates of translation and interpretation programs considering teaching
- Faculty and administrators exploring the development of a T&I training program

This intensive course will offer a forum of constructive dialogue and exchange of ideas and experiences with expert faculty. The curriculum is intended to reflect a successful blend of theory and practice with a special focus on pedagogy, assessment, and technology in the classroom. The program will culminate with a practicum.

The tuition cost of this four-week course is \$3,000.00. Last date for applications is April 1, 2001. For more information, please contact:

Elizabeth Mason
Program Coordinator
Monterey Institute of International Studies
Graduate School of Translation and Interpretation
Telephone: 831-647-3591
Fax: 831-647-3560
E-mail: emason@miis.edu



**KATER
VERLAG**

Kater Verlag
Schaffnerstrasse 28/1
89079 Ulm
Germany

E-Mail info@katerverlag.de
<http://www.kater-verlag.de>

- Offenes Wörterbuchforum
- Kompetente persönliche Beratung
- Mailliste mit Neuerscheinungen und Restposten.

- Versand zu Nettopreisen
- Ständig 400 aktuelle Titel am Lager
- Inhaltscan der aktuellen Bücher als Leseprobe im Internet

• Nutzen Sie den günstigen Wechselkurs Dollar / DM

Ihr Buchhändler für deutsche Wörterbücher

Calendar

What	When	Where	Contact & Information
ATA Financial Translation Conference	18-20 May, 2001	New York City University Law School, New York City	ATA website, then click Conferences (http://www.atanet.org/NYConference) E-mail: ata@atanet.org See also the January 2001 issue of The ATA Chronicle
Teaching Interpretation and Translation Certificate Course	July 30-Aug. 24 2001	Monterey Institute of International Studies, Monterey	See separate announcement in this issue of interaktiv . The December 2000 issue of the ATA Chronicle also had an article about the program.
EST Congress "Claims, Changes and Challenges in Translation Studies" (Veranstalter: The Copenhagen Business School)	Aug 30-Sept 01 2001	Kopenhagen, Dänemark	Dalgs Have 15, DK-2000 Frederiksberg, Dänemark E-mail: vr.tysk@cbs.dk Tel.: +45 381 53250 Fax: +45 381 53860
Konferenz zum Rahmenthema "Grundfragen der Translatologie", Schwerpunkt Translationskompetenz	Oct 4-7, 2001	Universität Leipzig	Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie, LICTRA 2001, Augustusplatz 9, 04109 E-mail: lictra@rz.uni-leipzig.de Tel: 0341 9737600 Fax: 0341 9737649

German Language Division
American Translators Association
225 Reinekers Lane, Suite 590
Alexandria, VA 22314